

Beethoven

Von Dr. Walter Götter-Jaße

I.

(Nachdruck verboten.)

Beethoven rüft sich zur Feier des 100-jährigen Geburtsjahres von Beethoven. Wenn jemand aber die großen Leistungen dieses Mannes nicht nur als deutsche, sondern als europäische, ja als weltweite, betrachtet, dann ist die Feier nicht nur ein deutsches, sondern ein europäisches und weltweites Ereignis. Beethoven ist nicht nur ein deutscher Komponist, sondern ein Weltgenie, dessen Werk die Menschheit in ihrer Gesamtheit berührt. Seine Musik ist die Sprache der Seele, die über alle Sprachgrenzen hinweg spricht. In seiner Musik finden wir die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Geistes, die die Natur selbst nicht offenbart hat. Beethoven ist der größte Komponist der Menschheit, dessen Werk die Menschheit in ihrer Gesamtheit berührt. Seine Musik ist die Sprache der Seele, die über alle Sprachgrenzen hinweg spricht. In seiner Musik finden wir die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Geistes, die die Natur selbst nicht offenbart hat. Beethoven ist der größte Komponist der Menschheit, dessen Werk die Menschheit in ihrer Gesamtheit berührt. Seine Musik ist die Sprache der Seele, die über alle Sprachgrenzen hinweg spricht. In seiner Musik finden wir die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Geistes, die die Natur selbst nicht offenbart hat.

grammatisch, das heißt, nicht im Sinne jener Leute, die da noch Äußerungen eines jeden Musikstills fragen: „Was bedeutet das?“ Es gibt Menschen, die aus jedem Takte eines Sonatenstücks die unterhaltendsten Geschichten herauslesen bzw. in ihn hineinbeistimmen. Gegen derartige „Programme“ hat Beethoven (besonders im Herbst 1819) entschieden die Verwahrung eingelegt; seien „Erklärungen notwendig, so sollen sich diese lediglich auf die Charakteristik des Tonstils im allgemeinen beschränken, welche gebildeten Musikern nicht schwer fallen dürfte zu geben!“ Aber in einem weit erweiternden und tieferen Sinne sind Beethovens Werke überall des „Anbalters“. Er hat die feinen Lebensnerven und Seelenrichtungen abgerundet, und wenn in der 9. Sinfonie die vom Standpunkt der damaligen Musiktheorie aus unzulässigen Dissonanzen im Orchester übermäßig hervorgehoben werden, und ein jeder Hörer sich wie von Nietenfäden gefesselt fühlt, dann wissen wir, sofern wir auch nur eine leise Ahnung von Beethovens Lebenslage haben: hier schreibt die ganze verweilende Not des Menschen Beethoven auf, des erlauchten Musiklers, des in seiner lebensschmerzhaften Liebe zu seinem nichtmenschlichen Wesen betrogenen und verhöhrten Mannes. — Da erzählt, selbst dem feinsten Hörer vernehmlich und verständlich, das Violoncello: „O Fremde, nicht viele Töne sondern doch viele Annehmlichkeiten annehmen und freudvollere!“ Beweist ihr denn gerade für den Schmerz tief bewegten Deutschen, der sich für die fühlige Größe des Menschen und Künstlers Beethoven, wenn sich alsdann aus dem Chaos wilder Mysterien und schillernder Dissonanzen der jubelnde Diskursus an die Freude lasirnt!

Beethovens Jugendzeit in Bonn fällt unter sein Zeichen der sommerlichen Verhältnisse. Mit West hat man von ihm gesagt: „Er hatte keine Kindheit!“ Das seltsame Kind, jene Zeit voller Sorgenlosigkeit und Äußerungen, blieb dem großen Komponisten fast gänzlich verschlossen. Eine gewisse Erziehung hat Beethoven überhaupt nicht zuteil geworden. Ein gewisser Wandel an Selbstgefühl ist ihm sein Leben lang zu eigen geblieben, freilich nicht als seine Schuld, wohl aber als ein Glück, eine Voll, an der er selbst am stärksten zu tragen hatte. Johnson von Beethoven verleiht seinem Sohne in seiner Weise ein nachsommerswärtiges Vorbild zu sein. Viel zu früh und vor allem viel zu gedanklos, was er den feinen Widma aus Krieger, hierdurch weit über eine Wehrung der Einfälle erstrebend, als die zeitliche Ausbildung des Kindes. So wurde dem hinteren großen Komponisten bereits der erste Eintritt in den Tempel der Kunst zur Qual. Wenn man bedenkt, daß gerade in jenen Tagen der erste Eindruck sehr häufig der fürs ganze Leben entscheidende zu sein pflegt, so kann man sowohl die Größe von Beethovens Künstlerkraft, als auch die fühlige Kraft seines Willens verstehen, indem er unternimmt in allen Beziehungen seine künstlerischen Missionen zu führen, trotzdem sie ihm schon in frühester Zeit fast hoffnungslos verheißt wurde. Dazu kam, daß der jugendliche Beethoven sehr früh als Klavierbegleiter im Theaterorchester und damit in Verbindung mit dem leidenschaftlichen Blicken der Schauspieler und Schauspielerinnen kam, deren Lebensansichten und Lebensführung nur dazu angetan waren, die unwürdige Gemüt zu vergiften. Das ihm Erfahrungen und Augenblicke, wenn er die feine deutsche Ansehnlichkeit zu beneiden brauchte. Als Schachspieler gelangte Beethoven zum ersten Male nach Wien, das später seine Heimat werden sollte. Sein Vater, ein gewisser Ritter, war der Oberbefehlshaber der 12. und hatte ihn mit erstarrten Genesungen versehen. Da trat der Malgast, dem sich eben die höchsten Hoffnungen verknüpft zu wollen schienen, ein fröhlicher Schloß. Er bekam die Kunde von der ihm ferneren Krankheit der Mutter. Schloß sich eile, er von freier Hoffnung befreit, sein noch Bonn, noch seine Mutter hoffnungslos nach Wien zu gehen und dort für ein Jahr zu bleiben. Vorläufig blieb er nun an die Werkstatt angeheftet, er als ungeschickter Arbeiter und eigenmächtiger Soldat der in einem Wohlstand befindlichen Familie. Freue Freunde traten ihm zur Seite, darunter als einflussreichster der Graf Ferdinand von H. — Ohne dessen Hilfe hätte die große und erhabene Ueberwindung nach Wien für Beethoven auch kaum möglich gewesen; mit ungeschickten Worten endlich in der hiesigen Fremde: „Sie wissen nicht noch Wien zur Erläuterung ihrer so lange belästigten Wünsche, Mozart's Genius trauer noch und beweihe den Tod seines Vaters. Mit dem unerschöpflichen Gehirne fand er Ruhelust, aber keine Besichtigung; durch ihn wüßte ich noch einmal mit jemand vereinigt zu werden. Durch ununterbrochenen Fleiß erhalten Sie Mozart's Geist aus Kindes Händen.“ Das war im September 1792. Aus dem Unterricht bei Bonn wurde nicht viel, desto häufiger beherrschte der strebende Sinn die Vorstellungen bei Bonn. Schon, einem immer mehr beständig und auf alle Fälle sehr unruhigen Schloßbesitzer, der sehr bald nach Beethoven sich mit einem Roman, nach dem er die hohen geistlichen und weltlichen Wiener Kreise und hat seit seines Lebens in geistlicher Beziehung keine Partizipation an gesellschaftlichen, sozialen und politischen Beziehungen noch barocken Beethoven sind ihm nicht der Wohl zu betreiben. Aber Schloßmores als bestmögliche Notfälle über ihn kommen. Um die Jahrhundertwende machten sich die ersten Zeichen einer beginnenden Schwermutigkeit bemerkbar. Schloßmores war nicht von Stein, er ermittelte, was das für einen Beethoven bedeutete! Und das überhörende Bestimmen abzuheben — von dem nachher sprachlos. So hat Beethoven ungeschicklich das eine letzte Beweismittel seines Lebens hätte ihm wohl! Hier haben sehr viele Beweismittel, das er unter dieser Beweismittel beständig unerschöpflich ist. Hier ein erschütterndes Beweismittel: ... bekennt nur, daß seit sechs Jahren ein bestloser Zustand mit ihm besteht, durch unermessliche Verate verschärft. Von Jahr zu Jahr in der Fassung, gebessert zu werden, be-

tragen, endlich auf dem Ueberbleibsel eines dauernden Uebels (dessen Heilung vielleicht Jahre dauern wird oder gar unmöglich ist) gezeugten, mit einem feurigen, lebhaften Temperament geboren, selbst empfänglich für die Faszination der Gefelligkeit, mußte ich früh mich abgeben, einmal mein Leben abzugeben. Wollte ich auch annehmen, mich einmal über alles das hinaussehen, o wie hart wurde ich durch die verdoppelte traurige Erfahrung meines schlechten Gehörs dann zurückgedrückt, und doch wars mir noch nicht möglich, dem Menschen zu sagen: sprech lauter, schreit, denn ich bin taub! ... Solche Ereignisse brachten mich nahe an Verzweiflung: es schickte wenig, und ich endigte selbst mein Leben!“ Wie natürlich erscheint es uns, daß der taube Komponist immer weltfremd, mürrisch für seine Umwelt, so wie sie nicht aus geistig sehr Gebildeten bestand, immer schüchtern und „komisch“ wurde. Wie aber mag er unter dem Umstand und der Kleinheit seiner Mitmenschen gelitten haben, ohne daß immer Worte den Weg über seine Lippen fanden, um Kunde von seinen Seelenqualen zu geben. Keine Worte, aber manche seiner Werke lassen uns den Schmerz nachempfinden, der sein Innerstes unruhigte, als die erste Verbindung mit der von ihm mit der ganzen Welt seiner Seele geliebten Aerele von Brunsoll schickte, als ihm — einige Jahre zuvor — Irene Malazzi schenkte. Einmal hätte er all seine Liebe und Frömmigkeit auf einen Menschen, der sich dieser Liebe aber völlig unempfindlich, hier und vor an düsteren Punkt von Beethovens Leben angelangt. Alle Kleinlichkeit und Niedrigkeit drängt sich nun an ihn heran, der in des Neffen Auge ein alter kindlicher Narr ist. Aber je häßlicher Liebigkeit und Zerknirschung waren, welche ihn trafen, um so reiner und stärker ward seine Liebe. Ein wahres Christenstück. Noch auf dem Sterbebette sollte der Vermittler vergeblich hoffen, daß des Neffen Hand kein mißes Auge abwände werde.

Aus dieser Zeit heraus wuchs ein Werk. Das erste weltliche Lied und weltliche Edmuth bleiben dem großen nicht erspart. In seinen Zeichnungen leute er die heiligen Worte und den heiligen Sieg, den er errang. Jeder Deutsche aber, der seines Volkes Schande und Schmerz mitfühlt, findet in Beethoven den Mann, der den Schmerz kennt wie er, der durch ihn aber nicht zerbricht, sondern zuletzt zum höchsten Triumph geführt wird. Soweit wir durch Schmerz gehelligt sind, sind wir fähig, Beethovens Geburtsort zu feiern; weil wir aber an ihm einen geistigen Führer zur Höhe finden, haben wir am 16. Dezember nicht's Wichtigeres zu tun, als ihm zu Ehren ein Fest zu begehen.

Albert der Große

Ein Scholastiker und ein deutscher Mann.

Von Privatdozent Dr. Ottomar Wichmann, Halle.

(Nachdruck verboten.)

Man hat viel und gern von dem „dunkeln“ Mittelalter gesprochen, bis man fand, daß auch damals die Menschen hell und froh und offenen Auges in die Welt schauten, und wir in gar vielen Dingen uns an den unbedingten sicheren Einrichtungen des Mittelalters ein Muster nehmen können. In geistiger Hinsicht galt aber das Mittelalter von der mittelalterlichen Wissenschaft, der Scholastik. Da sollte nicht als kleinlich geachtete Haarbatterei, Autoritätsglaube ohne jede eigene Beobachtung vorliegen; geistige Selbsttätigkeit suchte man in diesen dogmatisch beherrschten Köpfen zuweilen. Wenn man aber zugeht, liegt die Sache wesentlich anders. In der Form der dogmatischen Streitigkeiten spielen sich leidenschaftliche Kämpfe großer geistiger Persönlichkeit ab. Wer wird nicht bei dem erbitterten Kampfe zweier Männer wie Abolard und Bernardus von Clairvaux ansetzen, daß diese beiden Männer tragische Gestalten sind und jeder eine Verkörperung edelsten Menschentums darstellt? Und was ist das Schicksal der Scholastik, dem die folgende Betrachtung gelten soll. Ein tragische Gestalt, oder ein echter deutscher Mann löst sich bei näherem Aufgucken an unserer Vermunderung aus dem scholastischen Hülsen: lebendig, selbständig, tatkräftig und ungemein ansprechend in seiner geistigen und sittlichen Eigenart für uns wie einstmals für seine Zeitgenossen.

Albert von Bollstädt, aus schwebischem Rittergeschlechte, wurde geboren zu Lauingen im Jahre 1193; er studierte in Parma Philosophie und Medizin, trat in den Bettelorden der Dominikaner ein und wurde der eigentliche Begründer der bedeutantesten Epoche der mittelalterlichen Wissenschaft: der Scholastik. Er ist einer der fruchtbarsten Schriftsteller der Weltliteratur. Das gesamte Wissen seiner Zeit hat er in einem langen Werke über den Bergschloß. Der berühmteste Philosoph der Scholastik, Thomas von Aquino, war sein Schüler. Von hat er noch überlebt, er ist an der Hauptstätte seiner Wirklichkeit, in Köln, im Jahre 1280 gestorben.

Welche Rolle spielte diese seine wissenschaftliche Tätigkeit rein äußerlich bedeutet, kann man erst erkennen, wenn man bedenkt, daß er neben dieser wissenschaftlichen eine ausgeübte praktische Tätigkeit entfaltet hat, daß man wegen seiner hervorragenden organisatorischen und politischen Begabung ihn immer und immer wieder in das Getriebe der Welt hineingezogen hat, und daß er sich die Zeit für seine wissenschaftlichen Bestrebungen mißlich hat ersparen müssen. Durch seine Ingeburtschaft aus Bettelorden war er von vornherein in die wichtigsten geistigen Strömungen der Zeit eingetaucht. Die Bettelorden stellten in dem damaligen Aufbau von Kirche und Gesellschaft eine revolutionäre, radikalmoralische Partei dar, deren Verhältnis wir uns in gewissem Sinne an dem Verhältnis, welches die Sozialdemokratie lange Zeit zur bürgerlichen Gesellschaft einnahm, verdeutlichen können. Der Orden begann sich damals in Deutschland erst auszuweiten, und da man bald

